

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1896)  
**Heft:** 8-9  
  
**Rubrik:** Feuilleton

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Feuilleton.

### Auf Vorposten.

(Erinnerung eines französischen Offiziers.)

In der Nacht zum 25. Dezember 1870, nachdem die Belagerung von Paris mit ihrem Gefolge von Leiden, von Entbehrungen, von Totenklagen und unglücklicherweise auch von Ausbrüchen des Hasses bereits lange Wochen angedauert, hatte ich Wachtdienst in den Verschanzungen. Meine Kompagnie bestand aus Pariser Mobilgarden, guten Jungens, die zu jeder Tat, die Mut erforderte, bereit, nur nicht stark in der Disziplin waren. Der Frost ging scharf die Nacht; der klare, herrlich ausgestirnte Himmel schien förmlich zu schauen; der zarte Halbmond beleuchtete eine gespenstisch dreinschauende, weite, schneebedeckte Ebene, und der Laufgraben der Deutschen lag dem unsern so nahe, dass wir ihre „Wer da?“ und das Klirren ihrer auf den eisigen Erdboden schlagenden Gewehre vernahmen, während sie wahrscheinlich die „Qui Vive“-Rufe unserer Schildwachen ebenso deutlich hörten.

Es war beinahe Mitternacht geworden, und ich stampfte auf dem Fussboden umher, um mich ein bisschen zu erwärmen, als ein strammer Bursche mit feinen Zügen und einem intelligenten und energischen Gesicht aus der Reihe der übrigen Mobilgarden trat und eine kuriose Bitte an mich richtete:

„Herr Kapitän,“ sagte er, „dürfte ich für einen Augenblick die Wache verlassen?“

„Unsinn! Treten Sie sofort ins Glied zurück. Glauben Sie, mir sei weniger kalt als Ihnen? Warten Sie nur: Wenn's nachher ins Feuer geht, wird Ihnen schon wärmer werden?“

Er rührte sich nicht, immer noch in dienstlicher Haltung die Hand am Gewehr:

„Herr Kapitän, ich bitte Sie, erlauben Sie mir's. Die Sache wird nur ein paar Augenblicke brauchen. Ich versichere Sie, Sie sollen es nicht bereuen.“

„Den Teufel auch, wer sind Sie eigentlich, und was wollen Sie denn?“

„Wer ich bin? Der X...“ — Und er nannte einen Namen, der damals in der musikalischen Kunst sehr berühmt war. — „Was ich will, das muss, bitte, mein Geheimnis bleiben.“

„So, dann lassen Sie mich in Ruhe; verschonen Sie mich mit solchen Liederlichkeiten! Wenn ich einen heute nacht nach Paris lasse, sehe ich nicht ein, warum ich nicht die ganze Kompagnie hineinschicken soll.“

„Ach, Herr Kapitän!“ erwiderte er lächelnd, „ich will gar nicht nach Paris, ich will nach dieser Richtung“ — und er wies nach den deutschen Truppen hinüber. — „Ich bitte nur um zwei Minuten Urlaub.“

Seine Haltung und seine Sprache hatten meine Neugierde rege gemacht. Ich entschloss mich, ihm die gewünschte Erlaubnis zu geben, nicht ohne zu bemerken, dass er sich wahrscheinlich den Tod holen werde.

Er sprang sogleich aus dem Graben heraus und ging fünf Schritte dem Feind entgegen: in dem Schweigen der Nacht hörte man den Schnee unter seinen Füßen knarren und wir folgten mit den Augen der schwarzen Silhouette, die durch den vom Monde geworfenen Schatten unheimlich verlängert wurde, dann blieb der Mann stehen, grüßte militärisch und intonierte mit kräftiger, tiefer Stimme und aus voller Brust das schöne Weihnachtslied von Adam:

„Minuit, chrétiens, c'est l'heure solennelle

Où l'Homme-Dieu descendit jusqu'à nous . . .“

Das geschah so unerwartet, war so einfach, der Gesang gewann durch die äusseren Umstände, durch die Nacht und in dieser Umgebung eine solche Schönheit, dass wir alle, wir, die Pariser, wir Zweifler und Spötter, bewegt an den Lippen des Sängers hingen. Und von seiten der Deutschen musste ein ähnliches Gefühl vorwalten! denn gewiss dachte mehr als einer da drüben an die Heimat, an seine Familie, die zu Hause um den Kachelofen sass, an die frohen

Kinder, die um den brennenden Christbaum herumhüpften. Man vernahm nicht das kleinste Geräusch, keinen Schritt, keinen Ruf, kein Geklirr der Waffen.

Als mein Sänger sein Weihnachtslied mit seiner männlichen Stimme bedächtig geendet hatte, salutierte er noch einmal, drehte sich auf seinen Absätzen herum und schritt, ohne sich zu beeilen, unserer Verschanzung zu.

„Herr Kapitän, ich melde mich zurück,“ sagte er, „bedauern Sie Ihre Erlaubnis?“

Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, zu antworten, als drüben, auf der Seite der Deutschen, die hohe Gestalt eines Artilleristen sichtbar wurde. Und der Artillerist, den Helm auf dem Haupte, trat nun seinerseits vor, ging uns fünf Schritte entgegen, gerade wie es der andere getan hatte, machte Halt, grüßte kaltblütig und, inmitten dieser Winternacht, inmitten aller dieser waffenstarrenden Männer, die seit

Monaten an nichts anderes dachten, als sich gegenseitig zu vernichten, hub er aus voller Kehle ein schönes, deutsches Weihnachtslied zu singen an, eine Hymne der Dankbarkeit und des Glaubens an das arme Jesuskind, das vor achtzehnhundert Jahren zur Welt gekommen war, um den Menschen die Liebe zu bringen und anzubefehlen, und dem man seither so schlecht gehorcht hatte.

Ich habe selbstverständlich sofort befohlen, dass man den Mann gewähren lasse und ja nicht auf ihn schieße. Er sang bis zu Ende, und als er an den Refrain: „Weihnachtszeit! Weihnachtszeit!“ kam, da durchschnitt ein einziger lauter Schrei die Luft und „Weihnachtszeit“ tönte es von drüben her, von der feindlichen Wache. Und wie aus einem Munde ertönte es in unserer Verschanzung: „Noël! Noël!“ und einen Augenblick lang waren die beiden feindlichen Heereshaufen in einem gemeinschaftlichen Gedanken vereinigt. Der Artillerist trat langsam in die Reihen seiner Landsleute zurück und verschwand im Graben. Einige Stunden später flogen die Kugeln wieder herüber und hinüber. (!)

(F. Z.)



Friedrich III.